

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 39.

Berlin, Dienstag den 1. April

1845.

Nord-Amerika.

Sozialistische Sekten in den Vereinigten Staaten.

Mährische Brüder. — Rappisten. — Tunkers.

Einige von den Sekten, die aus der Reformation hervorgegangen sind, wollten die zeitliche Gemeinschaft der Menschen nach dem Muster der geistigen ordnen, und Staat und Kirche vermischt, beiden dieselbe Disziplin geben. Diese Versuche, die bereits im Katholizismus von den Mönchsorden gemacht worden waren, wurden in Amerika, von den mährischen Brüdern im Großen ausgeführt. — Die mährischen Brüder stammen von Hussiten, die in und nach dem dreißigjährigen Kriege, um den Verfolgungen in ihrem Vaterlande zu entgehen, in die Nachbarländer Böhmens flüchteten. Bekannt ist, wie sie 1721 in dem Grafen Ludwig Zinzendorf einen Beschützer und Führer fanden; Zinzendorf hatte, wie Paulus, der heilige Hieronymus und viele andere Reformatoren, eine bewegte Jugend gehabt und machte sich, als die böhmischen oder mährischen Brüder ihm sich anvertrauten, zu ihrem Bischof. Er legte die berühmte Kolonie Herrnhut an, die noch heut das Jerusalem aller mährischen Brüder der Erde ist. Im Jahre 1740 ging er nach Amerika und kaufte in Pennsylvania das Territorium um das jetzige Dorf Bethlehem. Später gründeten die mährischen Brüder Nazareth und Pitts in Pennsylvania und Salem in Südkarolina, was den aus Deutschland neu ankommenden Brüdern zum Rastpunkt diente. Die mährische Bevölkerung in den Vereinigten Staaten zählt 12,000 Seelen und hat 23 Kirchen mit 27 Geistlichen.

In dem Dorfe Bethlehem hatte bis zum Jahre 1762 Gemeinschaft der Güter und — wenn man einigen Verleumdern glauben soll — der Frauen Statt. Jetzt bilden die Bewohner desselben eine kleine Republik, in welcher das Eigentum, ob es gleich den Einzelnen gelassen wird, zu Gunsten der Congregation mit einigen Beschränkungen belegt ist. Ein Mährer nämlich darf ohne Autorisation der Ältesten seiner Gemeinde nichts von seinem Besitze veräußern oder vererben, selbst nicht an seinen Sohn oder Bruder, wenn dieselben nicht zu den mährischen Brüdern gehören. Desgleichen ist die Autorisation nöthig, wenn er einen Diensthofen aus einer anderen Sekte annehmen will. Die Ehen werden ebenfalls nur unter Zustimmung der Ältesten geschlossen oder gar durchs Loos bestimmt. Wer außerhalb der Kirche heiratet, hört auf, ein Mitglied derselben zu seyn. In ihrem Streben nach Gleichförmigkeit hat die mährische Republik nicht nur für das bürgerliche, religiöse und moralische, sondern auch für das physische Leben ihrer Bürger Gesetze gegeben. Die Erziehung des Kindes fängt bereits vor der Geburt an; die schwangeren Frauen bekommen von Staatswegen Wärterinnen. Die gymnastischen Übungen, der Unterricht, die Lektüre für die heranreifende Jugend sind mit ängstlicher Vorsicht eingerichtet, damit die Entwicklung der Leidenschaften so lang wie möglich verzögert werde. Die ganze Bevölkerung ist in Reihen oder Chöre getheilt, in die der Männer, Weiber, Witwen, Knaben und Mädchen. Die verheirateten Frauen werden durch Bänder von den Witwen und Mädchen unterschieden.

Die mährischen Brüder gleichen in ihren häuslichen Tugenden den Quäkern; sie sind eben so thätig, sparsam und reich, und werden auch, wie diese, beschuldigt, aus der Welt ein großes Handelshaus machen zu wollen und die Rolle der Juden des Mittelalters zu spielen. — Die mährische Kirche wird von Bischöfen, Ältesten, Pastoren und Diakonen geleitet, die sämmtlich sehr geringe Gehalte beziehen. In ihrem Dogma folgen sie der Augsburger Konfession, doch nehmen sie auch Glieder anderer Sekten in ihre Verbrüderung auf, wenn sie sich der kirchlichen und politischen Disziplin unterwerfen. Alle sieben Jahre kommen die Abgeordneten der europäischen, amerikanischen und afrikanischen Congregationen in Herrnhut zusammen, um über Disziplinarfragen zu entscheiden. In zweifelhaften Fällen giebt das Loos den Ausschlag, das auch bei der Ernennung der Bischöfe und niederen Geistlichen benützt wird.

Rappisten. Württembergische Bauern, einfache, schlichte Leute, wurden von Einem der Ihrigen, Georg Rapp, einem fähigen, ehrgeizigen Manne, auf den Gedanken gebracht, daß die Lutheraner von den Grundprinzipien der Reformation abwichen, sagten sich 1802 von dem Landeskonsistorium los, flohen, da sie verfolgt wurden, nach Amerika und bauten am Ohio, achtzehn Meilen unterhalb Pittsburg, das Dorf Economy, das schon in seinem Namen das Ziel der Kolonie bezeichnet. Die Auswanderer leben hier glücklich und zufrieden von dem Ertrage ihrer Felder. Rapp, ihr Prophet und Diktator, hat unter ihnen Gemeinschaft der Güter eingeführt. Anfangs, aus Furcht eine zu

starke Bevölkerung könnte die junge Kolonie im Keime ersticken, dekretirte er das Eölibat, das aber seitdem wieder aufgehoben ist. Im Jahre 1817, als die Rappisten schon 700 Seelen stark waren, kauften sie sich in einer sehr schönen Gegend am Flusse Wabash im Staate Indiana an und bauten daselbst die Stadt Harmony. Jedoch im Jahre 1827 kaufte ihnen der berühmte Robert Owen, der in Amerika ein Terrain zur Realisirung seines Systems suchte, die neue Kolonie wieder ab und sie wanderten zurück nach Economy. — Die Rappisten beobachten zwar gewissenhaft die Ceremonien der lutherischen Kirche, aber ihre Verbindung ist eine rein industrielle geworden. Ihre Stoffe, wie die Erzeugnisse ihres Bodens sind gesucht; sie unterhalten Handelsagenten in New-Orleans und mehreren anderen Städten. Georg Rapp lebt noch, ist aber sehr alt und es scheint, daß sich nach seinem Tode die Kolonie auflösen wird.

Eben so wenig Aussicht auf langes Bestehen ihrer Vereinigung, wie die Rappisten, haben die Tunkers, deren Namen daher kommt, daß sie bei der Taufe den Kopf des Neophyten dreimal ins Wasser tunkten. Der Gründer ihrer Sekte ist ein Deutscher, Namens Conrad Pepsel, der im Jahre 1719 im Herzogthum Kleve mehrere verfolgte Calvinisten um sich versammelte, mit ihnen einen Plan zur Stiftung einer sozialistischen Verbindung entwarf und nach Amerika ging, um ihn ins Werk zu setzen. Die Auswanderer siedelten sich in einer reizenden Gegend Lancashire's sechzig Meilen von Philadelphia an und bauten das Dorf Ephrata. Die Kolonie bestand anfangs aus fünfhundert Hütten und drei Kirchen. In die erste gingen die Männer, in die zweite die Frauen, in die dritte kamen beids Geschlechter wöchentlich einmal zusammen. Das Eölibat war die Grundlage der ganzen Organisation und die Gütergemeinschaft, wie in den Dörfern der Shaker, eingeführt. Die Disziplin war früher sehr streng, man fastete sich, fastete und trug Mönchskleider; seitdem die Tunkers aber reich geworden sind, haben sie nach und nach ihren ascetischen Gewohnheiten entsagt. Das Eölibat ist ihnen zwar immer noch empfohlen; jedoch wird ihnen gestattet, sich zu verheiraten. Obgleich die Verheirateten nach wie vor Mitglieder der Kolonie bleiben, so beziehen sie doch besondere Wohnungen außerhalb der Niederlassung. Uebrigens kann man voraussetzen, daß das Beispiel des Familienglücks, das dieselben geben, alle ledigen Kolonisten bald zur Ehe bewogen haben wird. Die Zahl der Tunkers wird gegenwärtig auf 4000 angenommen. — Die Männer beschäftigen sich mit Feldbau und mechanischen Arbeiten, die Weiber sticken und machen künstliche Blumen, die sie an die Fremden verkaufen.

Italien.

Italiänische Kritik deutscher Kunst. Selvatico über Leo von Klenze.

(Schluß.)

Diese unbedeutenden Mängel vergißt selbst der strengste Beobachter, wenn er in das Innere des Gebäudes tritt; denn sobald er die Treppe überschritten hat, muß er die mit haunenswerther Kunst geschmückten und vertheilten Säle bewundern, in welchen sich von oben ein angenehmes und harmonisches Licht über die Schöpfungen Bandy's, Murillo's und Rubens', des gleichsam tyrannischen Beherrschers der Münchener Pinakothek, verbreitet. Es war ein vortrefflicher Gedanke Klenze's, mit den großen Sälen Kabinette zu verbinden, welche ihr Licht von Seitenfenstern empfangen und die kleineren Gemälde enthalten, die in den öffentlichen und Privat-Galerieen meistens von den großen danebenhängenden Rahmen erdrückt werden und fast unbeachtet bleiben.

Ueber die Basilika kann ich mich um so kürzer fassen, da sie bereits in vielen Schriften hinlänglich besprochen ist und ich mich hier auf die Gebäude beschränken will, die Klenze in München errichtete. Ich schrieb darüber schon früher einmal: „Ist die Basilika im Style des Parthenon schön zu nennen? die Basilika, bestimmt zum Pantheon für ausgezeichnete Deutsche, für Männer, deren Geist, deren tiefe und innige Poesie weder mit den Wissenschaften noch mit den Künsten Griechenlands etwas gemein haben kann? Werdet ihr in den dorischen Säulen von sechs Durchmesser, den starken Kapitälern und den strengen Karniesen, in der horizontalen Linie, die das Auge und den Gedanken begränzt, die die äußere Harmonie der Form predigt, werdet ihr in ihnen den deutschen Geist finden, der das neue Staats- und Gesellschaftsleben gegründet, der sich mit freiem kräftigem Flügelschlage in die Regionen des Unendlichen erhebt? jenen deutschen Geist, der so vortrefflich ausgedrückt ist in den Pyramiden, den Zinnen, den lustigen Thürmchen und in all den kühn sich ausschwingenden Linien der spitzbogigen Dome? In diesen sanft geneigten Dächern, in diesen streng einfachen Formen liegt etwas Me-

lantholische, etwas Innerliche, was den nordischen Ländern mit ihren langen Wintern, mit ihren beschneiten Bergen, mit ihrer kargen Erde entspricht und vielleicht den ersten Anstoß zu den Wundern der mittelalterlichen Baukunst gab.“ — So sehr ich diese griechischen Formen bewundere, so muß ich doch bei meiner damals ausgesprochenen Meinung verharren, denn hier machen sie auf mich denselben Eindruck, den ein Vers Virgil's in Klopstock's Messias, den eine ägyptische Pflanze unter dem nördlichen Himmel machen würde. Ich bewundere die staunenswerthen Karniese, die echt griechischen Profile, die schönen Baskyrien, diese Amazonen aus Odin's Himmel, die wie die Giganten zu Agrigent mit den erhobenen Armen ein zweites Karnies tragen, auf dem das Dachgebälk ruht; aber wenn ich bedenke, daß nichts sonst als diese Karpatiden, die dennoch durchaus griechische Eleganz athmen, an den ernsten und geheimnißvoll melancholischen Charakter Deutschlands erinnern, der von der heiteren Anschauungsweise Griechenlands so weit entfernt ist, dann stirbt mir die Bewunderung auf den Lippen, denn ich konnte niemals eine Form bewundern, die mit der Idee im Widerspruche steht.

Es wären noch viele Klenzese Gebäude in München einer genaueren Besprechung würdig, aber um nicht dieselben Eindrücke zu wiederholen, übergehe ich den Palast des Herzogs Maximilian von Bayern, die Post, die Reithahn, das Kriegs-Ministerium, das Odeum und noch mehrere andere Bauten, und beschränke mich auf das neue königliche Schloß und die Allerheiligen-Kapelle, in welchen beiden sich sowohl das große Talent Klenze's am deutlichsten zeigt, als auch die Unsicherheit und die Mißgriffe, zu denen die Nachahmung auch die ausgezeichnetsten und durch die gründlichsten Studien gebildeten Geister verführt.

Als einer der gewaltigsten Architekten Italiens, Filippo di Ser Brunellesco, zu Florenz den Palast für den kräftigsten Gegner der Medici, Luca Pitti, baute, da dachte er sicher nicht daran, daß die Medici selbst ihn noch einst bewohnen würden; sonst hätte er ihn fürstlicher ausgeschmückt, oder ihm doch nicht jenen streng republikanischen Charakter gegeben, der einer Residenz nicht gebührt. Wird der Palast Pitti für eines der schönsten Bauwerke Italiens gehalten, so geschieht dies nicht deshalb, weil er sich von Außen als Palais eines Königs darstellt, sondern aus dem entgegengesetzten Grunde, weil er die Zeiten der strengen Republik abspiegelt, weil er zeigt, mit welcher Unabhängigkeit Brunelleschi aus dem Mittelalter und aus den früheren Perioden Roms Formen entnahm, die er in harmonische und wunderbare Originalität zu verwandeln wußte.

Deshalb, meine ich, hätte Klenze, wenn er in jene Zeit zurückgreifen wollte, für das königliche Schloß zu München wohl ein anderes Muster als den Palast Pitti wählen sollen. Freilich hat er, um slavische Nachahmung zu vermeiden, die Verhältnisse der Fenster, die Größe der Kapitäle und der Karniese verändert und sich überhaupt bemüht, jeden Schein einer Erinnerung zu vermeiden; aber es bleibt doch der Palast Pitti, für einen Zweck benutz, zu dem er sich nicht paßt. Ja, der ornamentale Theil, ohne daß er die Erinnerung an den Florentinischen Palast verhinderte, schwächt sogar den kräftigen Charakter. Der Palast Pitti gewinnt z. B. durch seine strengen Kragsteine und sein kräftiges Karnies einen Ausdruck, den die Griechen dortisch genannt haben würden. Hätte Brunelleschi auch korinthische Anmuth hineingebaut, so wäre ein Krieger im Unterrode daraus geworden. Und doch hat sich der sonst immer so richtig urtheilende Klenze verleiten lassen, Pilaster mit eleganten Kapitälchen anzuleben, welche unter den strengen Kragsteinen sich wie ein Petrarchisches Sonnet unter einer Kaufmannsrechnung ausnehmen.

Doch ist die Fassade nicht das ganze Gebäude, und Klenze gehört nicht zu den Leuten, die erst diese ausfinden und später den Grundriß anfügen; im Gegentheil ist es ihm vornehmlich um die zweckmäßige Vertheilung und Ausschmückung des Inneren zu thun. Dies zeigt sich in dem königlichen Schlosse noch mehr als in seinen übrigen Bauten. Selbst der strengste Kunstkritiker muß ihn aufrichtig loben wegen der edlen Treppe, die zum ersten Geschos führt, und wegen der geräumigen und prächtigen Zimmer, die zum Thron- und zum Ballsaale führen.

Der Ballsaal zeichnet sich aus durch harmonische Verhältnisse und durch Einheit und Einfachheit der Verzierungen. Die anmuthigen ionischen Säulen, die an den beiden schmalen Seiten des Saales einen Portikus bilden, die schönen polychromen Karpatiden, welche sich darüber erheben und die Dreifelder-Logen stützen, das reichlich einfallende Licht, die leichten und zierlichen Sessel und Sopha's, die schön drappirten Gardinen, Alles athmet festliche Freude, Alles erregt eine heitere Stimmung.

Im Thronsaale dagegen herrscht die Würde vor, aber die strenge Sparsamkeit der Verzierungen schließt den Reichthum nicht aus. Die beiden Reihen korinthischer Säulen, welche sich an den Längenseiten des Saales hinziehen, geben einen majestätischen Anblick, und die dazwischen aufgestellten kolossalen vergoldeten Bronze-Statuen der Fürsten aus dem Hause Wittelsbach machen einen tiefen Eindruck. Sie gleichen Schwanthaler, der sie modellirte, und Stiegelmayer, der sie goß und im Feuer vergoldete, zu gleicher Ehre. Klenze verdient großes Lob für die Erfindung dieser Verzierung, die so vortrefflich für den Thronsaal eines Fürsten paßt, in welchem sich Tapferkeit und Weisheit vereinigen, welcher Schwert und Scepter mit gleicher Kraft handhabt. Vielleicht entlehnte Klenze diesen Gedanken von einem deutschen Grabdenkmale, etwa von dem berühmten Monumente Maximilian's zu Innsbruck. Dann aber hat er seine Vorgänger weit übertroffen, denn um den Thron des Lebenden gehören die Bilder der großen Vorfahren als Hintergrund seiner irdischen Größe, nicht um das Grab des Verstorbenen, wo Staub zum Staube sich mischt und alle Eitelkeit und aller Stolz ein Ende hat.

Noch ein Gebäude bleibt übrig, in welchem Klenze's Geist sich am höchsten offenbarte, in welchem sein Talent sich über den Regelzwang erhob und den

sanftesten und tiefsten Gefühlen des Herzens einen Ausdruck gab: ich meine die neue Hofkapelle oder, wie sie in München gemeinlich genannt wird, die Allerheiligen-Kapelle, die ich für das kostbarste Kunstwerk halte, was diese Hauptstadt besitzt. Man erzählt, daß der König, als er noch Kronprinz war, mit Klenze in der Weihnachtvigilie die Messe im Dome zu Palermo hörte. Die weiten und düsteren Bogen, welche sich über hohen Kragsteinen erhoben, die phantastischen normannisch-byzantinischen Verzierungen, die rohen und doch würdevollen Mosaiken, das Gold der Wände, welches die unzähligen Flammen der heiligen Kerzen tausendfach wiederstrahlte, trafen die poetische Phantasie des Fürsten lebendig, so daß er nach seiner Thronbesteigung nicht eher ruhte, als bis sein Klenze ihm eine Kirche baute, die ihm jene theuren Eindrücke wiederholen sollte. Ein anderer Architekt würde vielleicht diese schwere Aufgabe nicht auf andere Weise zu lösen gewußt haben, als dadurch, daß er eine mittelalterliche sicilianische Kirche in einer Kapelle kopirt hätte; Klenze aber schuf sich, auf diesem normannisch-byzantinischen Style fußend, den Vornehmern für Barbarei auszuweisen, weil er im Mittelalter geboren wurde, eine Composition, die vollkommen den Geist jener Bauart athmet, ohne eine Linie nachzuahmen, und errichtete eine Kirche, die ich ohne Bedenken für diejenige erkläre, welche unter denen, die seit drei Jahrhunderten gebaut wurden, am meisten dem Wesen des Christenthums entspricht.

Es ist eine einfache, in drei Schiffe getheilte Basilika. Zwei breite Pfeiler im Mittelschiffe zerlegen die Kirche in zwei Quadrate, über denen zwei Kuppeln stehen. Die nach dem pseudokorinthischen System der sicilianischen Basiliken profilirten Säulen bilden die Seitenschiffe und tragen die Ehre für die königliche Familie. Eine um einige Stufen erhobene Abside vollendet das kostbare Gebäude, welches in jeder Linie, in jeder Verzierung, in den staunenswerthen Gemälden von Hess, so wie in den wohlgewählten Farben des Marmors, religiöse Sammlung athmet.

Fortoul sagt, um die heilige Schönheit dieser Kapelle richtig zu beurtheilen, müsse man sie an verschiedenen Tagen und zu verschiedenen Stunden besuchen, und er hat Recht, denn die wechselnde Wirkung des Lichtes bringt stets neue Eindrücke hervor, bald ernste Heiterkeit, bald durch geheimnißvolles Dunkel das Gefühl des Erhabenen. Ich habe die Kapelle sehr oft besucht und ziehe die Morgenstunden vor, wenn sich die Sonne kaum über den Horizont erhoben hat. Wenn der erste Strahl durch die dem Beschauer künstlich verborgenen Fenster auf das Gold der Gewölbe fiel, wenn er vom glänzenden Marmor zurückschlug, wenn er allmählig die gewaltigen Figuren erleuchtete, mit denen Hess die Abside geschmückt hat, dann fühlte ich einen heiligen Schauer, und der Geist, von allem Irdischen geläutert, schwang sich leise auf zu den Höhen des Gottes der Liebe.

Jetzt eben errichtet Klenze ein Gebäude auf der Wiese, auf welcher das Volk am ersten Oktober-Sonntage zusammenströmt, um die Vermählung des Königs und der Königin zu feiern. Es wird ein geräumiger dorischer Portikus, dessen beide vorspringende Seiten zwei Frontispize bilden sollen. In dem Säulengange dieser „bayerischen Ruhmeshalle“ sollen die Büsten berühmter Bayern aufgestellt werden. Sieht man darüber hinweg, daß die griechische Architektur für diese nordischen Länder einmal nicht passend ist, so muß man die Schönheit des Gebäudes allerdings bewundern.

Auf dem von den beiden Flügeln begränzten Plage soll sich eine von Schwanthaler modellirte kolossale bronzene Bavaria mit ihrem Löwen erheben. Wird die Figur, die ohne das Piedestal 52 Fuß hoch ist, das Gebäude, dessen Säulen nur 23 Fuß messen, nicht erdrücken?

Eine einzige Sache kann ich an Klenze nicht begreifen, seine unbegrenzte Liebe zur Polychromie, die auf vielen neuen Denkmälern Münchens nur zu deutlich geschrieben steht. Auf dem Karnies des Hoftheaters sieht man roth, gelb und blau.^{*)} Die Mauern des Portikus der Post sind weinroth angestrichen, und außerdem stehen noch bunte Menschen und Pferdefiguren darauf. Die nach dem Hofgarten gerichtete Fassade des königlichen Schlosses zeigt im Innern der Arkade die ganze Farbenseale, die Arkaden des Gartens selbst sind polychrom mit einem vorherrschenden fatalen Roth, der Ballsaal ist polychrom, die Hauptzimmer sind polychrom, und auch das neue Gebäude auf der Oktoberwiese wird polychrom; und warum alles das? weil, nach der Behauptung einiger Schriftsteller und Reisenden, die Alten ihre großen Gebäude meistens bemalt haben sollen. Das versichern nun freilich Semper, Rugler und der Herzog von Luyves^{**)} von Griechenland, Großgriechenland und Sicilien, aber weil dessen kein griechischer Schriftsteller gedenkt, so liegt die Vermuthung nahe, daß man diesen Gebrauch viel mehr in den Zeiten des Verfalls als der Blüthe der Baukunst geübt haben werde. Und wäre selbst letzteres der Fall, so würde sich doch für unseren melancholischen Rebel und für die kleinliche Umgebung unserer öffentlichen Gebäude ein Schmuck wenig schicken, der unter dem heiteren griechischen Himmel, abgestuft durch den nahen Meeresspiegel und den umgebenden dunkeln Tempelhain einen ganz guten Eindruck hervorbringen konnte.

Vielleicht wird Bayern binnen kurzem seinen Klenze auf einige Zeit verlieren, da er eben einen großen Plan zu einem öffentlichen Museum für Petersburg entworfen hat. Er hatte die Güte, mir die Zeichnung zu zeigen, und so weit ich nach einer viertelstündigen Besichtigung urtheilen kann, schien sie mir schön wegen der Großartigkeit des Entwurfes und wegen der vortheilhaften und geschickten Eintheilung.

*) Das Hoftheater wurde zwar nach dem Brande von 1823 wieder nach der alten bayerischen Zeichnung hergestellt, aber Klenze hat die Außenseite nach seinem polychromen System malen lassen.

**) O. Semper, Vorläufige Bemerkungen über bemalte Architektur und Plastik bei den Alten. 1834 S. — F. Rugler, Ueber die Polychromie der griechischen Architektur und Skulptur und ihre Grenzen. Berlin 1835 A. — Le Duc de Luyves et F. J. Debaog, Metaponte. Paris 1832.

Nun ich von den Werken gesprochen habe, möge es mir erlaubt seyn, noch einige Worte über den Menschen hinzuzufügen. Geboren in Hildesheim im Jahre 1784, wurde er vor ungefähr dreißig Jahren vom Könige von Bayern, der sein Talent erkannt hatte, nach München berufen. Es bedarf nur einer einzigen Unterredung mit Klenze, um sich zu überzeugen, wie sehr er den Ruhm verdient, der ihn umgiebt. Reich an mannigfaltigen Kenntnissen, die er sich durch wiederholte Reisen, durch vielfache Studien und durch den Umgang mit ausgezeichneten und hochgestellten Männern erworben hat, kann er als Muster eines Architekten gelten. In mehreren Sprachen erfahren, die er alle vortreflich spricht; guter Landschaftsmaler und Kenner der Perspektive^{*)}, bewandert in der Kunstkritik und Aesthetik, sehr gelehrt in der Archäologie, so weit sie auf die Künste Bezug hat, von angenehmen Manieren, höflich, zuvorkommend, verrät er in seiner lebendigen Unterhaltung jene Weltkenntnis, die den Architekten vollendet; denn nur ein dürfter Vitruv kann sich anmaßen, die Gemächer einer großen Dame zu bauen, ohne die Lebensweise der feinen Welt durch und durch zu kennen.

Einige Schriftsteller haben Klenze zu zahlreiche Reminiscenzen an Griechenland und Rom vorgeworfen und behaupten, daß er zuweilen das Wahre der Form opfere; andere tadeln Mißbrauch der Ornamente und zu große Verehrung der antiken Kunst; ich habe bereits gesagt, inwieweit ich diese Vorwürfe für gegründet halte. So viel steht fest, daß er unbedingt zu den größten Architekten der Gegenwart gehört und würdig ist, mit Bignon, Chalgrin, Brogniart, Schinkel, Goderell, Gärtner, Ziebland, Cagnoli, Canina und Dir, mein lieber Jappelli, in einer Reihe zu stehen.

Mejiko.

Eine Reise in Mejiko.

II. Von Veracruz nach Mejiko.^{**)}

Mejikanische Räuber. — Pyramide aus der Vorzeit. — Jalapa. — Zustand des Heeres. — Der Maguer.

Da ich mehrere Monate auf meine Reise durch Mejiko verwenden konnte, entschloß ich mich, trotz der vielen Räubergeschichten, die mir die Kaufleute in Veracruz erzählten, sie zu Pferde zu machen. Da wir sämtlich, nämlich ich, mein Diener und meine Führer, gut bewaffnet waren, so konnten wir uns auf die Feigheit der mejikanischen Spießbuben verlassen, die weit lieber ihre Landsteute plündern, als Fremde; denn jene unterwerfen sich ihnen, wie einer Strafe des Himmels, diese wehren sich, ehe sie sich ergeben. Zwei bis drei Räuber genügen, um die Post anzuhalten; ist einmal der Kutscher vom Boche gerissen, so versuchen die Reisenden nicht mehr, sich zu verteidigen, selbst wenn sie Waffen bei sich tragen. Sie steigen vielmehr ab und legen sich auf den Bauch, während die Diebe zur Durchsuchung der Effekten schreiten. Nach einer Stunde steigen Reisende und Kutscher wieder auf den Wagen, fahren weiter und erzählen in der nächsten Stadt ihren Unfall, ohne daß irgend Jemand besondere Notiz davon nähme und die Diebe in der Fortsetzung ihres Gewerbes gestört würden. Größtentheils sind dieselben Handwerker, die dann und wann ihre Arbeit verlassen, um sich einmal einen guten Tag zu machen. Gefährlicher sind die desertierten Soldaten, die keinen Zufluchtsort haben und von Provinz zu Provinz ziehen. Sie sind vielfach gekannt, aber Jeder fürchtet sich, sie zu denunzieren, da sie kühn und gut bewaffnet sind.

Als ich Veracruz verlassen hatte, führte mich mein Weg durch die weiten Sandebenen, die sich längs der Küste hinziehen. Sie erinnerten mich lebhaft an die Wüste. Die raschen, leichten Pferde, ihr buntes, fast orientalisches Sattelzeug, die langen Säbel, kurz, es fehlte nichts, daß ich arabische Reiter um mich gesehen hätte, wenn meine Führer statt ihrer grauen, silbergestickten Hüte Turbane trugen. Aber die Wüste hatte bald ein Ende; die Gegend wurde lebendig, Blumen und Palmen umgaben mich, Orangen, Ananas, Bananen erquickten mich, wenn ich durstend an eine Benda kam. Diese Benda's, die aus Bambus gebaut sind, liegen am Wege, zwischen Grenadilla's und Chirimolia's gebettet, — aber sie sind so schmutzig, daß es den Reisenden graut, eine Nacht darin zuzubringen. Nachdem ich mehrere romantisch gelegene Dörfer passirt, kam ich nach Puente Nacional. Hier, an der Brücke über den Fluß Antigua, wurden im Freiheitskriege die spanischen Truppen öfters von Vittoria geschlagen. Die Brücke ist durch ihre Höhe ein kühnes Denkmal der Baukunst, und die Ufer mit ihren Forts, die zwischen Pianos verborgen liegen, erhöhen den erhabenen Ernst, mit dem die Geschichte diese Stätte bekleidet hat.

Es sollten ganz in der Nähe von Puente Nacional die Ruinen einer Pyramide liegen, deren Ursprung unbekannt ist und in die dunkle Zeit des alten mejikanischen Reiches gesetzt wird. Obgleich sie nur eine kleine Strecke von uns entfernt war, kostete es dennoch Mühe, einen Führer zu finden, der von ihr wußte. Sie stammt ohne Zweifel von den Talteken, denn die Azteken hatten zur Zeit der Invasion des Cortez diesen Theil der Küste noch nicht in

ihrer Gewalt, und ist in ihrer Bauart von der Pyramide von Cholula völlig verschieden. Ihre Seiten haben fast gleiche Länge, nur die Westseite, die einen in der Mitte abgeplatteten Halbkreis bildet, ist um einige Metres länger als die anderen. Die Basis ist zwölf Metres breit, die Höhe beträgt acht Metres. Die Pyramide besteht aus sieben Schichten, die unverwundlich auf einander gekittelt sind. Die Spitze ist abgeschnitten; aber das Strauchwerk, das an allen Punkten hervorgeschossen ist, läßt die ursprüngliche Bestimmung des Monuments nicht erkennen. Es liegt ungefähr hundert Metres vom Antigoa entfernt und hat vielleicht zum Barthurn, um die den Fluß herabkommenden Schiffe zu erkennen, und zur Bertheidigung gegen unerwartete Ueberfälle gedient. In den Waldungen, von denen die Pyramide umgeben wird, liegen ebenfalls Ruinen, deren Ursprung unbekannt ist. Es scheint indeß, daß sie einer alten Stadt angehören, da ein so mühevolltes Werk, wie jene Pyramide, nicht isolirt wird erbaut worden seyn. — Santana hat sich in Puente Nacional ein prächtiges Haus errichten lassen und wollte seine Residenz von Manga del Clavo, das näher am Meere und in einer feuchten und ungesundeten Luft liegt, dorthin verlegen.

Hinter Plan del Rio, einem Dorfe, das höchst malerisch von zwei Armen des Antigoa umschlossen wird, erhebt sich das Land terrassenförmig bis zu der ziemlich gemäßigten, weiten Hochebene des Encerro. Hier hat sich der Charakter der Landschaft wieder völlig geändert. Man sieht ringsum nur ungeheure Weideplätze mit zahllosen Heerden von Rindern und Pferden, aber keinen Baum, der die Ebene unterbräche. Wir eilten, aus dieser Monotonie herauszukommen, und gelangten in das Thal von Jalapa. Die Stadt Jalapa lehnt sich an hohe Berge, wird von blühenden Gärten umschlossen und bietet das reizendste Bild der Freundlichkeit und des Ueberflusses. Ich kenne keinen wunderbarer Anblick, keinen, der dem Paradiese näher brächte, als die schneebedeckten Gipfel des Orizaba und Pelote, zu denen die Bäume der Tropen erst in Masse, dann einzeln hinaustreiben, behaucht von der Abendsonne von Jalapa. Als wir durch die Straßen Jalapa's zogen, empfingen uns die neugierigen Blicke der Frauen an den Fenstern. Diese Frauen schienen ungehindert und freundlich, wie die von Buenos-Ayres, und werden gerühmt wegen ihrer Schönheit, denn sie sind zarter, weißer, grazioser, besonders in ihrem Gange, als die Mejikanerinnen. Jalapa hat die Bedeutung für den Handel verloren, die es zur Zeit der Spanier hatte, da alle Waaren, die ehemals dort ihr Depot hatten, jetzt direkt nach Veracruz geschickt werden. Was mich betrifft, so würde ich mir, wenn ich je in Mejiko wohnen müßte, Jalapa zum Aufenthalte wählen. Als ich es sah, war ein großer Theil der Armee daselbst lantonnirt und in jedem Hause fand man Soldaten und Offiziere. — Unter dem Vorwande, sich gegen Texas, oder gegen England und Frankreich zu rüsten, hatte Santana alle Truppen aus dem Innern in seine Nähe gezogen. Während meiner Reise lagen mehr als zehntausend Mann, sowohl Reiter als Fußvolk, in Perote, Jalapa und Veracruz. Dies war ein Drittel der ganzen Armee; die anderen Regimenter standen an den Grenzen von Texas und Yucatan oder bekämpften die Indianer in der Provinz Sonora. Außer den politischen Vortheilen, die dem Präsidenten die Gegenwart eines ergebenen Heeres gewährte, brachte sie ihm auch noch Geld ein. Alles Vieh, das den Truppen geliefert wurde, verkaufte er dem Staate aus seinen Befugungen und ließ sich dafür das Doppelte des Wertes bezahlen, trotz aller Protestationen der Einwohner. Die Soldaten, auf ihre Ehre gestützt, üben eine fast unumschränkte Gewalt und werden durch die Freiheit, die man ihnen gewährt und die ihnen die Bürger zu Feinden macht, noch enger an die Sache der Despotie gekettet.

Trotz mancher kleinen Revolten, die wegen rückständigen Soldes unter den Soldaten ausbrechen und bei denen gewöhnlich einige Mann erschossen werden, trotz aller Abwesenheit einer eigentlichen Disziplin, verhalten sich die Truppen im Allgemeinen ruhig, und es nimmt Wunder, daß sie nicht öfter von ihrer Macht Gebrauch machen. Im Januar 1844 entspann sich ein Komplott in Puebla. Man wollte den Gouverneur der Stadt und mehrere Offiziere ermorden und sich mit Hilfe der Räuber von Puebla des Geldtransports bemächtigen, der aus dem Innern kam und in einer Million Piaster bestand. Der Eskorte sollte ein Theil des Raubes überlassen werden. Die Verschwörung wurde entdeckt, als sie eben zum Ausbruche kam. Die Soldaten hatten bereits einen ihrer Offiziere gefangen genommen, waren aber so lebhaft mit ihren Plänen beschäftigt, daß sie ihn nicht streng genug bewachten und er die Mittel fand, zu entfliehen und den Gouverneur von der drohenden Gefahr zu unterrichten. Da nur ein kleiner Theil der Truppen in dem Komplott verwickelt war, gelang es, der Räubersführer Ferr zu werden. Solche Fälle ereignen sich aber seltener, als man erwarten sollte. — Hinsichtlich der Tapferkeit stehen die Soldaten weit über den Offizieren, denen es außer an natürlichem Muth, auch an jeder geistigen und moralischen Bildung mangelt, die sie auffordern könnte, ihren Untergebenen ein gutes Beispiel zu geben. Wenn man bedenkt, wie viel der General Vittoria mit seiner kleinen Schaar von Freiwilligen ausrichtete, so muß man wohl den Vorwurf der Feigheit, der auf dem amerikanischen Heere lastet, auf die Offiziere wälzen.

Ich verließ Jalapa und seine balsamische Luft und gelangte in kältere Regionen. Dieser plötzliche Wechsel der Temperatur greift die Gesundheit heftig an; man rechnet, daß von fünfundzwanzig Eingebornen, die während der schlechten Jahreszeit aus dem Innern nach Veracruz kommen, zwanzig vom gelben Fieber ergriffen werden, während die Europäer, die durch die lange Seereise in der heißen Zone an die hohe Temperatur der mejikanischen Südwestküste gewöhnt sind, öfter verschont bleiben. Trotz meines weiten Mantels hatte ich viel von der Kälte zu leiden, als ich die Höhen von San Miguel el Soldado bestieg. Die Atmosphäre war trocken und klar und erlaubte mir, genau das ungeheure Panorama zu übersehen, das sich zu meinen Füßen aus-

*) Als ich den Ritter Klenze besuchte, malte er eben eine Ansicht der Akropolis von Athen mit allen den antiken, vortreflich restaurierten Gebäuden. Diese Arbeit, eine von denen, mit welchen er seine wenigen Mußstunden ausfüllt, wird die Polychromie sicher in schönster Harmonie zeigen, denn Klenze wird auch einen passend gefärbten Himmel hinzufügen. Aber eben daraus könnte man auch recht deutlich erkennen lernen, wie fehlerhaft die Anwendung der Polychromie unter anderen Verhältnissen des Himmels und der Witterung ist. Malte er den traurigen nebligen Himmel von München dazu, und bedeckte den Boden mit Schnee, so würden die Miltöne sein feines Auge sicher so sehr beleidigen, daß er sich gegen die Polychromie als unvollständiges System erklären müßte, während sie als nützliche Ausnahme immerhin in einzelnen Fällen zur Anwendung kommen kann. E.

**) Vgl. Nr. 32 des Magazins.

breitete. Mein Blick reichte dreißig Meilen weit bis ans Meer und umfasste mit einem Male die Vegetationen aller Klimate, die sich von den Thälern nach den Bergen mit deutlichen Gränzen hinaufzogen. Ich war auf dem Wege nach Las Bigas. Weithin bedeckten den Boden vulkanische Massen, die auf große Erdrevolutionen in diesen Gegenden hinwiesen, obgleich keine Tradition derselben erwähnt. Las Bigas ist jämmerlich gebaut und erinnert eher an die Dörfer in den schwedischen und russischen Fichtenwäldern, als an Mexiko. Ein bergiger, sehr gefährlicher Weg führte mich bei einer grimmigen Kälte auf das Plateau von Perote. Die Stadt Perote ist ein trauriger Aufenthalt; sie hat militärische Wichtigkeit durch ein Fort, das in ihrer Nähe liegt. Ich eilte, die Straße nach Nopaluca zu erreichen. Sie ist mit vielem Natron bedeckt, das zuweilen in ganzen Hügeln aufgeschichtet ist und bietet keine Zerstreuung, als eine prächtige Fatamorgana. Da ich mit Sonnenaufgang von Perote aufgebroschen war und nicht mehr genossen hatte, als eine Tasse Epsolade, spielte mir die Luftspiegelung manchen grausamen Scherz, denn erst nach sechsständiger Marsch traf ich auf eine Benda, in der mir schwarze Bohnen, Tortillas (eine Art Maisbrot) und zum Getränk Pulque vorgesetzt wurden. Im Ganzen sind die Tortillas, wenn man sich einreden kann, daß sie reinlich zubereitet sind, kein unebenes Essen. Was das Nationalgetränk, den Pulque, betrifft, so habe ich meinen Widerwillen davor nie überwinden können. Er ist gesund und wenig berauschend, aber sein fauliger Geschmack, der von der Gährung des Maguey, seines Hauptbestandtheils, herrührt, widersteht allen Fremden. Der Maguey ist eine der vielen Varietäten von *Agave mexicana*, hat gelbe in Bündeln wachsende Blumen und Staubfäden, welche die Blumenkrone um das Doppelte ihrer Länge überragen. Früher war eine Steuer auf den Verbrauch desselben gesetzt, die aber jetzt aufgehoben ist. Der beste wächst in den kälteren Gegenden, in den Provinzen Puebla und Mexiko. Die Magueys werden in langen Linien gepflanzt, ungefähr in einer Entfernung von fünf Fuß einer von den anderen. Wenn eine solche Reihe einige Jahre alt ist, so bilden die unteren Blätter, die einander berühren, eine undurchdringliche Wand. Der Maguey giebt nur Honig, wenn der Schaft einen gewissen Grad der Entwicklung erreicht hat, vor dem oder über den hinaus benutzt, die Pflanze für den Anbauer verloren ist. Wenn die Zeichen dieser relativen Reife da sind, was zwischen dem achten und zwölften Lebensjahre der Pflanze geschieht, macht man einen Einschnitt in die Staupe und erweitert ihn durch Steine, die auf die Blätter gelegt werden. Dann quillt zwei bis drei Monate ein säuerlich-süßlicher Schleim aus, den die Indianer dreimal täglich sammeln. Die Menge des ausfließenden Saftes ist außerordentlich, aber durchaus nicht zu groß im Verhältnis zum Verbrauch. Er gährt leicht, da er viel Zucker enthält; auch kann der Gährungsprozeß noch durch alten sauer gewordenen Pulque befördert werden. Durch Destillation läßt sich noch ein Spiritus daraus gewinnen, dessen Gebrauch für gefährlich gehalten wird. Das Papier, auf dem die alten Azteken schrieben, war aus den Fasern der Agavenblätter bereitet, die in Wasser macerirt und zusammengeleimt wurden. Diese Fäden aus den Blättern des Maguey werden auch in anderen Gegenden Amerikas benutzt, aber die Gewinnung des Pulque ist Mexiko eigenthümlich. (Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Deutsches und französisches Element in der Schweiz. Daß kürzlich ein deutscher Hof an seinen Gesandten in der Schweiz eine Note, die dieser an den deutschen Botsort Zürich zu übergeben hatte, in französischer Sprache erließ, hat mit Recht große Verwunderung erregt. Unter solchen Umständen wird es kaum auffallen dürfen, wenn selbst unterrichtete Franzosen immer noch der Meinung sind, daß in Deutschland das Französische die Sprache der gebildeten Gesellschaft, während das Deutsche dem niederen Volk in der Küche und im Stall überlassen sey. In den niederdeutschen Provinzen Belgiens herrscht allerdings ein solches Verhältnis der beiden Sprachen, das seit der Zeit Karls V. durch das von oben gegebene Beispiel begünstigt wurde. Es sollte daher von Deutschland aus Alles vermieden werden, was auch in der Schweiz die Usurpation französischen Sprachgebiets über das deutsche fördern könnte. Wird doch jetzt schon in französischen Journalen behauptet, die eigentliche Bildung der Schweiz sey nur in den französisch redenden Kantonen zu suchen — wobei von den deutschen Universitäten Basel, Bern und Zürich, die so viele ausgezeichnete Männer unter ihren Lehrern zählen, gänzlich Umgang genommen wird — ja, die Sprache des deutschen Theiles der Schweiz sey ein so ungelinktes rauhes Idiom, daß mit Sicherheit erwartet werden dürfe, die französische Sprache werde bald ihr „natürliches Gebiet“ zwischen den Alpen, dem Rhein, den beiden Meeren und den Pyrenäen gänzlich wieder erlangt haben. *) Doch wie wenig auch die Gegensätze in der Schweiz gerade zum Vortheile der deutschen Nationalität sprechen, so kann man doch nicht sagen, daß ihr die französische dort entschieden überlegen sey. Es herrscht allerdings noch viel Unfreiheit in der freien Schweiz, aber nicht bloß in denjenigen Kantonen, welche sich mit aller Gewalt den Jesuiten in die Arme werfen, sondern auch in denen, die mit aller Gewalt in anderer Kantone Selbstregierung, in des Einzelnen Gewissensfreiheit eindringen wollen, um die Jesuiten daraus zu vertreiben. Wir sind freilich nicht geneigt, dem „hohen Stand“ Luzern einen hohen Stand geistiger Bildung zu-

*) Man vergl. die politischen Betrachtungen der Revue indépendante in ihren letzten Halbmonats-Lieferungen.

zuerkennen, aber wir vermögen diesen eben so wenig in dem französischen Volke des Waadtlandes (Pays de Vaud) wahrzunehmen, das mit Kolben und Peugabeln nach Lausanne stürzte, um einen aus Männern der Wissenschaft und der Intelligenz zusammengesetzten großen und kleinen Rath zu stürzen, weil diese sich nicht gemüßigt gesehen hatten, durch ihren Tagelohn-Gefandten die Ausweisung der Jesuiten aus dem souverainen Kanton Luzern geradezu zu verlangen. Es ist, wie gesagt, noch viel Unfreiheit in der Schweiz, aber an die Sprache ist diese wahrlich nicht gebunden, wie denn auch der Kanton Freiburg, seit 1818 der Zufluchtsort der aus Frankreich vertriebenen Jesuiten, zum bei weitem größten Theile der französischen Sprache angehört. Da aber die Franzosen in den Gränz- und Mischländern der Alpen und der Ardennen Vorurtheile jener Art gegen das deutsche Volkselement zu nähren wissen, so sollte wenigstens unsererseits Nichts geschehen, was dort unsere eigene Sprache der französischen gegenüber herabsetzt. Erfreulich ist es, daß die preussische Regierung in ihren diplomatischen Notizen die Ehre der deutschen Sprache immer wahrzunehmen weiß, und zwar nicht bloß in ihrer Korrespondenz mit anderen Bundes- oder mit Schweizer Regierungen, sondern auch, wie aus der trefflichen Note in Bezug auf die von Lord Aberdeen gegen die Eisenzölle erhobenen Einwendungen bekannt ist, England gegenüber, dessen Foreign-Office jetzt die deutsche Sprache eben so gut erlernt hat, wie die französische. Es ist in der That auch nur der in den Kabinetten herrschenden Bequemlichkeit zuzuschreiben, wenn seit der Zeit Ludwig's XIV. das Französische auch außerhalb Frankreichs die Sprache der Diplomaten geworden.

— Oeffentliches Gerichtsverfahren in Italien. Ein freundlicher Leser unseres Blattes macht uns bemerklich, daß es ein Irrthum sey, wenn in Nr. 34 des Magazins nach dem französischen Werke „Parma sous Marie Louise“ gesagt werde, daß Parma der einzige italienische Staat sey, wo öffentliches und mündliches Gerichtsverfahren eingeführt wäre. „In ganz Toscana“, schreibt uns der gedachte Freund, „werden sowohl Civil- als Kriminal-Sachen öffentlich verhandelt wie in Frankreich und in England, und ich bin selbst in Florenz wie an anderen Orten unzähligmale Zeuge solcher Verhandlungen gewesen. Die Anklage wie die Bertheidigung, die Vernehmung der Belastungs- wie der Entlastungs-Zeugen geschieht öffentlich, und zwar wird Jeder zugelassen, der nur irgend ein Interesse oder den Wunsch hat, den Verhandlungen beizuwohnen. In Florenz war ich einmal in einer Gesellschaft, in welcher sich auch der Premierminister des Großherzogs von Toscana, Fürst Corsini, der Obertribunals-Präsident und andere ausgezeichnete Männer befanden. Es kam die Rede auf das Gerichtsverfahren in Deutschland, und als ich auf Befragen erzählte, wie es bei uns mit den schriftlichen Protokollen, dem Referat und dem Korreferat gehalten werde, war Alles verwundert, und beide oben erwähnte Männer sagten: „Bei uns geschieht dergleichen nicht und könnte so etwas auch gar nicht geschehen“ („Da noi non si fa, nè si potrebbe far così“).

Bibliographischer Anzeiger.

- Bei Ernst Schäfer in Leipzig ist neu erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:
- Chateaubriand, Atala. Mit Stahl. 16. brosch. 1/2 Thlr. In engl. Einband mit Goldschnitt 18 Ngr.
- St. Pierre, Paul und Virginie. Mit 10 Stahl. gr. 8. brosch. 1 Thlr. In eleg. Einband 1 1/2 Thlr.
- St. Pierre, Paul et Virginie. Avec 10 gravures. 16. brosch. 1/2 Thlr.
- Southey, R., Geschichte Oliver Cromwell's. 8. brosch. 1 1/2 Thlr.
- Thiers, A., Geschichte des Konsulats und des Kaiserreichs. Uebersetzt und mit einer Einleitung von G. F. Henne. 1ter Band. (600 Seiten.) 8. brosch. 1 1/2 Thlr. (Vollständig in vier Bänden, geziert mit Stahlstichen nach den ersten Malern Frankreichs.)
- Winkler, Dr. Ed., Pharmaceutische Waarenkunde, oder „Handatlas der Pharmakologie“. Mit 150 Tafeln feine illum. Abbildungen. 1ste — 3te Lieferung. gr. 4. brosch. à 1/2 Thlr.

Demnächst erscheinen:

Putten's, Ulrich von, Werke. 12 Thle. Schillerformat 1 1/2 Thlr.

In Verlage von Veit u. Comp. erscheinen:

Johann Gottlieb Fichte's sämtliche Werke.

Herausgegeben von J. S. Fichte.

Fichte's Werke werden in gediegener Ausstattung und zu einem möglichst billigen Preise, in der Druckweise und auf dem Papier einer in allen Buchhandlungen vorrätigen Anführung erscheinen und sich dem Formate nach an die Gesamtausgabe von Kant's und Hegel's Werken anschließen. Sie werden in acht Bände, den Band von 20 bis 35 Bogen gerechnet, abgetheilt. Der Subscriptionspreis beträgt 1 1/2 Sgr. für den Bogen. Den später eintretenden Ladenpreis behalten wir uns vor, bis auf 2 Sgr. für den Bogen zu erhöhen.

Die Fichte'sche Denk- und Darstellungsart ist für die politischen und religiösen Kämpfe der Gegenwart von so großer Bedeutung, daß sie an Reiz und unmittelbarem Eindruck auf die Gemüther weit eher gewonnen als verloren hat. Unvergessen bleibt der Antheil, den er durch sein gewaltiges Wort an der Befreiung des Vaterlandes sich errungen: und so glauben wir denn darauf rechnen zu dürfen, daß die Werke des Philosophen und Volkredners einen großen und immer größeren Kreis von Lesern gewinnen werden.

Den ersten Bänden wird ein Namensverzeichnis der Herren Unterzeichner vorangehen. Jede Buchhandlung nimmt Unterzeichnungen entgegen.
Berlin, Dezember 1844.